Weg nach Rom. Friedrich Hurters geistige Entwicklung im Rahmen der romantischen Konversionsbewegung [Peter Vogelsanger]

Autor(en): **Schib, Karl**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **6 (1956)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nous, les réactions du public? Est-il possible de les établir avec plus de précision qu'on n'a fait jusqu'ici?

Recourant de nouveau aux sondages, M. Guyot a eu l'heureuse idée d'en opérer de nombreux dans une mine encore trop peu explorée malgré la facilité de son accès à Berne et à Genève, la correspondance qu'échangent deux des savants les plus réputés de notre pays, Charles Bonnet et Albert de Haller. Des extraits, toujours intéressants, souvent même amusants, nous renseignent sur les causes des fluctuations de leurs jugements sur l'Encyclopédie de Paris et sur sa petite sœur d'Yverdon, mais ne nous apprennent malheureusement rien sur la culture scientifique du public, de Neuchâtel à Genève. M. Guyot est réduit à supposer, conjecture fort vraisemblable, «tel châtelain, tel riche bourgeois de chez nous... acquéreur de l'Encyclopédie... beaucoup plus intéressé par l'agriculture... le commerce des grains et des sels que... par l'article Liturgie». Or pour M. Guyot au contraire, c'est «l'article Liturgie», c'est le problème philosophique et religieux qui prime tous les autres.

Cela le plaçait devant une double difficulté, puisque, dans un ouvrage aussi bref que le sien et où il y avait déjà tant à dire, il lui fallait encore et résumer tout l'apport des nombreux ouvrages précédents sur le problème de Voltaire et des «prêtres protestants», et ajouter, en se fondant sur d'autres textes, tout ce qui doit être expliqué encore. Car, dans tout ce qui a paru jusqu'à présent la parole a été trop souvent à Voltaire, pas assez à ses interlocuteurs, qui parlent moins bien sans doute, mais ont pourtant aussi leurs arguments. C'est parce qu'il avait cette ambition-là, et qu'il lui était impossible de la réaliser, que M. Guyot peut parler des «lacunes» de sa publication.

Mais ce n'est pas de quelque hypothétique jeune chercheur, c'est de lui-même, débarrassé des entraves qui lui étaient imposées ici, que nous pouvons attendre, et espérer prochain, un exposé d'ensemble de l'évolution de la pensée religieuse «en Suisse française au siècle des lumières».

Lausanne *Cécile-René Delhorbe*

PETER VOGELSANGER, *Weg nach Rom. Friedrich Hurters geistige Entwicklung im Rahmen der romantischen Konversionsbewegung.* Zwingli-Verlag, Zürich 1954. 341 S.

Nach dem Erscheinen der Biographie seines Sohnes (Heinrich von Hurter, Friedrich von Hurter, k. k. Hofrath und Reichshistoriograph, und seine Zeit. Graz 1876/77, 2 Bde.) verzeichnete die Forschung rund um Friedrich Hurter jahrzehntelang keinerlei Fortschritte. Johannes Dierauer begnügte sich damit, in einer Fußnote seiner Schweizergeschichte Hurters Schrift «Die aargauischen Klöster und ihre Ankläger», die Biographie seines Sohnes und P. Emanuel Scherers Edition der Briefe K. L. von Hallers an Hurter zu erwähnen und dann fortzufahren: «In seinem umfangreichen, höchst

einseitigen Werke ‚Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz' ist Hurter auf den Klosterstreit zurückgekommen» (Dierauer V 1917, S. 644, Anm. 91). Damit war für Dierauer diese zentrale Figur unter den Gegnern des Radikalismus abgetan. Warum diese Vernachlässigung, dieses Übersehen? Schuld daran ist einfach die Tatsache, daß zu Dierauers Zeit kaum Ansätze zu einer kritischen Geschichte des schweizerischen Radikalismus vorhanden waren.

Der Betreuer des Hurter-Nachlasses im Archiv des Klosters Muri-Gries in Sarnen, P. Emanuel Scherer, hat in nicht weniger als zehn verschiedenen Publikationen Briefe von Zeitgenossen an Hurter veröffentlicht, darunter vor allem 88 Briefe an K. L. von Haller und 80 Briefe von K. Siegwart-Müller. Diese einwandfreien Briefeditionen erschienen in den Jahren 1913 bis 1927; jede von ihnen war ein Hinweis dafür, daß Hurters Bedeutung weit über den Rahmen der schaffhauserischen und sogar der schweizerischen Geschichte hinausging. Im Jahre 1929 erschien denn auch die erste umfangreichere Studie, die Hurter geistesgeschichtlich einzuordnen versuchte (Georg Wolf, Studie über Friedrich Hurter bis um die Zeit seiner Konversion, in: Zeitschrift f. schweiz. Gesch. 1929, S. 276—325 und S. 385—443). 1941 bot Eugen Isele einen weiteren, sehr beachtenswerten Beitrag (Antistes Friedrich Emanuel Hurter und seine Zeit, in: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Genossenschaft Schaffhausen, S. 105 bis 154).

Den nächsten Schritt zur Erfassung von Hurters Wesen tat der Theologe Peter Vogelsanger mit dem Buche, das heute zur Diskussion steht. V. betrachtet, wie der Titel seines Buches andeutet, das Problem der Konversion als sein Hauptthema. Fast scheint der Verfasser das historische Interesse an seiner Arbeit selber schmälern zu wollen, wenn er die Konversion «aus der Mitte evangelischen Glaubens in den Katholizismus hinein als eine innere Unmöglichkeit» bezeichnet. Aber die Fixierung seines theologischen Standpunktes hindert den Verfasser nicht, die geistige Entwicklung Hurters von der Kindheit durch die Studienjahre, die Tätigkeit als Geistlicher bis zu seiner Amtszeit als Antistes der reformierten Schaffhauser Kirche einer sorgfältigen Analyse zu unterziehen. Das Resultat dieser Untersuchung besteht in der überraschenden Feststellung, daß bei Hurter eine religiöse Entwicklung gar nicht vorliegt; denn Hurter sei eine «anima naturaliter catholica» gewesen.

Diese These gibt dem theologischen Teil der Arbeit V.s schon Relief. genug. Für die Entkonfessionalisierung des Hurter-Themas noch gewichtiger ist die Erklärung des Hinauszögerns seiner Konversion. Der Krise, die am 18. März 1841 zum Rücktritt Hurters von allen kirchlichen Ämtern führte, folgte erst drei Jahre später, am 16. Juni 1844, der Übertritt zur katholischen Kirche. Während der leidenschaftlichen Auseinandersetzung glaubten manche Zeitgenossen, Hurter die bona fides abstreiten zu müssen. Mit dem Odium, an der Spitze der reformierten Kirche gestanden und gleichzeitig

katholischen Glaubens gewesen zu sein, belastete man nicht nur den lebenden, sondern auch den toten Hurter. Als «vollendete Apostasie» glaubten selbst diejenigen Hurters Haltung bezeichnen zu müssen, die nicht zu den Unduldsamsten gehörten. V. unterwirft die der Konversion vorausgehenden drei Jahre einer besonders eindringlichen Untersuchung und zerlegt sie in vier Stationen: die Besinnung auf das katholische Dogma, die Begegnung mit dem kirchlich-katholischen Leben, das Studium der Messe und das Erlebnis Roms. «Ernsthafte dogmatische Besinnung und heilige Überzeugung», sagt V., seien die Schritte, die Hurter zuletzt «auf langem, staubigem Pilgerpfad zur Kirche Roms geführt haben» (S. 205). Auf eine einfache Formel gebracht: Hurters Kunktatornatur erklärt die langdauernde Doppelspurigkeit seines religiösen Wesens. — Diese angedeuteten Resultate von V.s Arbeit machen einer Doktordissertation alle Ehre — das Buch ist als Dissertation der theologischen Fakultät der Universität Zürich erschienen.

Hurters geschichtliche Bedeutung besteht aber zweifellos in erster Linie in seinem Kampf gegen den politischen Radikalismus. Den Historiker interessiert vor allem diese Seite seines Wesens. V. hat in seinem Buche dem Politiker Hurter denn auch breiten Raum gewährt, breiteren, als sein theologisches Thema erfordert hätte. Leider muß festgestellt werden, daß dieser historische Teil gegenüber dem theologischen stark abfällt. Die rein äußere Aufgabe der Quellenbeschaffung scheint dem theologischen Verfasser wenig Sorge bereitet zu haben; gelegentlich nahm er sich auch nicht einmal die Mühe, den äußeren Rahmen des politischen Geschehens anhand der Literatur abzuklären. V. spricht von «der biederen Harmlosigkeit der Schaffhauser Regenerationsbewegung», die in einem Zug der Bauern vor die Stadt gipfelte, «wo sie aber auf Zureden der Regierung treuherzig Halt machten, sich beruhigten und nachher in der Stadt freundlich bewirten ließen». In Wirklichkeit floß beim Zuge der Landbevölkerung vor die Stadt im Mai 1831 Blut und nicht Wein — V. hat einen burlesken Zug der Bauern im Jahre 1799 mit dem Aufstand der Landbevölkerung im Jahre 1831 verwechselt! Die Schaffhauser Regeneration hatte nichts mit «biederer Harmlosigkeit» zu tun; sie bedeutete nichts anderes als den Zusammenbruch des Stadtstaates. Dank eidgenössischer Vermittlung kam schließlich die Verfassung zustande, die für die politische Geschichte Schaffhausens dem endgültigen Bruch mit dem Ancien régime gleichkam. Hurters pathetische Kommentare zu diesem Geschehen entsprechen durchaus der Stimmung seiner Mitbürger. Das Jahr 1831 war ein entscheidendes Jahr in Hurters politischer Tätigkeit; seine führende Rolle bei der Trennung von Stadt- und Staatsgut ist unbestritten. Natürlich hätte ein Griff in die Literatur genügt, um ein korrektes Bild dieser Ereignisse zu entwerfen. Nicht zu reden von den Quellen! V. stellt die Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre dar, ohne das Tagebuch von Hans Wilhelm Harder zu benützen, das als Manuskript von 18 Bänden im Schaffhauser Staatsarchiv liegt. Harders Tagebuch bietet ein einzigartiges Gemälde der politischen, geistigen und wirtschaftli-

chen Notlage, mit der sich die Schaffhauser Bürgerschaft damals auseinandersetzte. Harder ist übrigens der aufmerksamste Kommentator von Hurters Wirken und Wesen. Das Übersehen dieser Quelle ist ebenso unverständlich wie schmerzlich.

Schon Wolf hat in seiner oben erwähnten Arbeit das Verhältnis Hurters zu Haller berührt und sich dabei ausschließlich auf die veröffentlichten Briefe Hallers an Hurter gestützt. V. benützte die Arbeit Wolfs eingehend und folgt ihr z. B. in der Darstellung von Hurters Jugendentwicklung bis in die Einzelheiten; aber er hat kein Bedürfnis empfunden, die Quellenbasis gegenüber Wolf durch die Herbeiziehung der im Staatsarchiv Freiburg liegenden hundert Originalbriefe Hurters an Haller zu verbreitern. Es hat sich unter diesen Umständen keineswegs gelohnt, nach Wolfs Ausführungen über «Hurters Ansichten von Staat, Kirche und Volk» dieses Thema wieder aufzunehmen. Das wird erst recht deutlich nach der Feststellung, daß V. die ganze inhaltsreiche Briefmasse des Hurter-Nachlasses in Stans nicht benützt hat. Die Biographie des Sohnes mit ihren zahlreichen Briefstellen konnte die Originalbriefe nie ersetzen. Schon Wolf nannte jene Biographie «tendenziös». V.s Urteil ist noch vernichtender; «selbst in jenen Teilen, die heute noch Wert besitzen, d. h. in den ausführlichen Briefstücken», sei die Auswahl, «wie sich anhand der erhaltenen Manuskripte feststellen läßt, höchst einseitig und subjektiv...» (S. 228). Aber Wolf und V. erfaßten ja eine im Vergleich zum Vorhandenen sehr geringe Zahl von Originalbriefen; auf was für Grundlagen baut sich denn V.s schroffes Urteil auf? Wenn dieses Urteil begründet war, hätte der Eifer im Aufsuchen der Quellen um so größer sein sollen. Eine historische Zürcher Dissertation aus dem Jahre 1951 (Ulrich Merhart v. Bernegg, David Nüscheler 1792—1871, Kämpfer wider seine Zeit) hätte den Weg zu den reichen Briefschätzen des Familienarchivs Nüscheler — darunter 110 Briefen Hurters — zum Hurternachlaß in Sarnen und zum Hallernachlaß in Freiburg weisen können.

V.s Versuch, Hurters politisches Wesen auf die Formel «Restaurationspolitiker» zu bringen, ist ganz unbefriedigend. Hurters lebendiger Geist widerspricht jeder steifen Formel. Keiner hat schärfer als er den Ungeist der Zünftler angeprangert (vgl. K. Schib, Hundert Jahre Kantonsschule Schaffhausen. SH. 1951, S. 12 f.). Vielleicht entspricht Hurters Staatsideal am ehesten ein Regiment der Notabeln. Aber das Thema bleibt gestellt, und unter der Bedingung wirklich umfassender Quellenbenützung wird ein gewichtiger Beitrag zur Geschichte der politischen Ideen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geleistet werden können.

Die allzugroße Ausweitung des Themas erklärt und entschuldigt Unausgeglichenheiten verschiedenster Art. Hurters Werk «Geburt und Wiedergeburt» apostrophiert V. Seite 14 als «eine gespreizte, aufdringliche und von retrospektiven Verzeichnungen wimmelnde Autobiographie»; S. 234, Anm. 4, lesen wir u. a.: «Wenn sie (die Autobiographie) auch offensichtlich manche Rückprojektionen reiferer Kenntnis in die frühe Jugendzeit und Fehl-

urteile über damalige Verhältnisse und Persönlichkeiten enthält, so ist sie doch in den Tatsachen als authentisch und zuverlässig zu bewerten.» S. 237, Anm. 25, übernimmt V. von Heinrich Hurter die Verwechslung der beiden Theologen Prof. Johannes Kirchhofer (1800—1869) und Melchior Kirchhofer (1775—1853), was deshalb peinlich ist, weil auf Grund dieser Verwechslung ein übler Schatten Hurters Charakter trifft. S. 103 zitiert V. einen Brief Hurters vom Jahre 1836 an den schon im Jahre 1831 verstorbenen P. Meinrad in Muri! Das Kloster Rheinau ist nicht 1857 (S. 297, Anm. 101), auch nicht 1881 (S. 337, Anm. 86) sondern 1862 aufgehoben worden. S. 256, Anm. 14 wird Joh. Conrad Vetter als musterhafter Begginger Pfarrer erwähnt; dieser amtete aber überhaupt nie in Beggingen; V. verwechselt ihn mit seinem Brunder Joh. Jakob. Von Wolf op. cit. S. 303 übernimmt V. ganz verkehrte Bemerkungen über das Verhältnis Hurters zu Bertha von Ittner; die Anm. 34 und 36 S. 268 f. sind ein Knäuel von Mißverständnissen.

Rührend sind V.s Auslassungen über den «verblendeten Haß», mit dem Hurter zur Zeit der aargauischen Klosteraufhebung von der «Meineidgenossenschaft» sprach. Es ist ganz unhistorisch, solchen Ausbrüchen jahrelang dauernden Bürgerkriegsstimmung mit patriotischer Entrüstung zu begegnen. Auch Segesser stand nach dem Sonderbundskrieg unter dem Eindruck, seine Heimat verloren zu haben, und Jeremias Gotthelf, ein anderer vehementer Gegner des Radikalismus, schrieb noch 1854 an Abraham Emanuel Fröhlich: «Ein miserabler Pack versammelt sich doch kaum irgendwo auf Erden unter dem Namen von Räten als unsere sauberen Eidgenossen in Bern. Jetzt, da unser Kampf mit den Radikalen von neuem angeht, reißen die Kerls unserer Regierung den Schild vom Arme und schlagen ihr die Waffen aus der Hand... Was ist das am Ende für eine Ehre, Heloten von Bauelebuben zu sein... Denen setze ich noch einmal ein Dokument, daß die Nachwelt sich daran erbauen soll. Das sind Gegensätze, die alten Schweizer und dieses windige Fötzelzeug!» (Sämt. Werke, Briefe VI, S. 85 ff.).

Diese Aussetzungen und der unbefriedigende historische Teil von Vs. Arbeit machen die im ersten Teil unserer Besprechung festgestellten bedeutsamen Resultate keineswegs zunichte. Vogelsangers Buch darf als ein Schritt zur Erkenntnis von Hurters Wesen bezeichnet werden.

Schaffhausen *Karl Schib*

Hellmut Diwald, *Das historische Erkennen. Untersuchungen zum Geschichtsrealismus im 19. Jahrhundert.* Beihefte der Zs. f. Rel.- u. Geistesgesch. 2. E. J. Brill, Leiden 1955. 109 S.

Mit Recht wird der Historiker sich durch erkenntnistheoretische Überlegungen in seiner Arbeit meist eher gehemmt als gefördert fühlen; denn diese läßt sich als solche nicht auf jene ausrichten und hätte es, wie der Verfasser richtig bemerkt, nicht weit gebracht, wenn sie auf sie hätte warten